Bücher

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **55 (1968)**

Heft 9: **Bauen für Sport und Freizeit : 34. Biennale - 4. Documenta**

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Nutzungsbedingungen

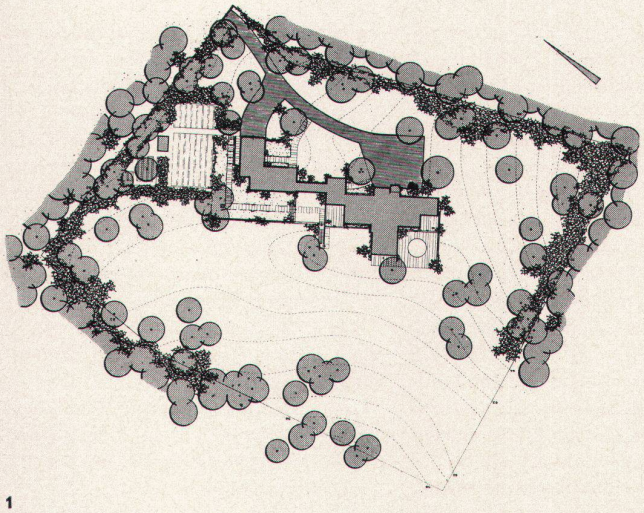
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



1



2

1
Gartenplan Haus P. in Aachen. Gartenarchitekt: Roland Weber, Düsseldorf

2
Blick von Osten auf die von Wald umgebene Wiesenlandschaft
Photo: Thomas Lüttge, München

Frühstücksveranda, während links von uns das Arbeitszimmer des Hausherrn liegt. Geradeaus, zwei Stufen tiefer, befinden wir uns im eigentlichen Wohn- und Kaminzimmer, durch dessen Glasfront wir den Garten überblicken. Dieser Garten, von Gartenarchitekt Roland Weber angelegt, ist kein Garten in üblichem Sinn, sondern eine in den Wald gebettete Wiesenlandschaft. Über kurzgeschnittenen Rasen, der an einen breiten Fairway auf einem Golfplatz erinnert, sehen wir ringsherum Waldrand. Links, das heißt im Süden, stehen dicke rotstämmige Kiefern, daneben tritt der Wald zurück, und wir sehen geradeaus gegen Westen auf eine Mulde, in der Sumpfgras wächst. Etwas weiter rechts, immer noch geradeaus, erblicken wir eine Dreiergruppe weißstämmiger Birken. Rechts von diesen fängt dichter Mischwald an, unter dem Adlerfarnwedel, Pteridium aquilinum, und Fingerhüte, Digitalis purpurea, zu uns herüberleuchten. Im Norden bildet dann wieder der dunkle Tannenwald eine dichte Kulisse.

Doch treten wir noch einmal durch die Haustüre zu einem Rundgang an, auf dem wir die Details betrachten. Vom Parkplatz aus bemerken wir, daß Architekt und Gartenarchitekt den 54 m langen einstöckigen Bau mit Erfolg durch ihm vorgesetzte Pflanzen gliederten, ja zum Teil kaschierten und somit in die Landschaft mit einbezogen. Der Winkel zwischen Garage und Kinderhaus ist mit Rhododendronbüschen, die sich mehrfach hier auf der Nordseite des Hauses wiederholen, angepflanzt. An den weißen Ziegelsteinwänden rankt an Drähten orangegelb blühendes Geißblatt, Lonicera Tellmanniana. Eine Zierkirsche, Prunus glandulosa «Alboplena», und ein breiter Taxusbusch lenken den Blick vom Wirtschaftsteil ab. Ein zweimannshoher Rhododendron dekoriert die rechte Seite des Eingangs, während links am niedrig gehaltenen Gästeflügel die im zeitigen Frühling hellgelb blühende Forsythia suspenda spinnt. Diese Büsche und Kletterpflanzen wachsen in längs dem Hause angelegten Teppichbeeten aus Cotoneaster adpressus. Immergrüne japanische Azaleen verteilen sich wie hingestreut darauf. Der Vorplatz bietet den notwendigen Parkraum für mehrere Wagen. An ihn stößt der kurzgehaltene Rasen, auf dem junge Birken, zwischen deren weißen Stämmen wir den etwa 50 m entfernten Waldesrand erblicken, stehen. Wir spazieren nun auf dem ansteigenden Rasen um das Haus herum und entdekken am Schornstein des Herrenzimmers rankend eine blaßblau blühende Clematis mit violetten Staubfäden, C. Blue Gem. Eine im Frühling blühende Felsenbirne, Amelanchier grandiflora, und ein paar großblumige Gartenazaleen, Azalea mollis, stehen dicht an der Hauswand. Wir sind auf der südlichen Terrasse angelangt, die mit einem eingebauten Seerosenteich dem Herrenzimmer vorgelagert ist. Die lange Wohnzimmerwand wird hier durch eine Glyzine, Wistaria Sinensis, und einen Cotoneasterstrauch, C. salicifolius floccosus, verkürzt. Eine weißblühende Parkrose markiert die äußerste Ecke der Terrasse.

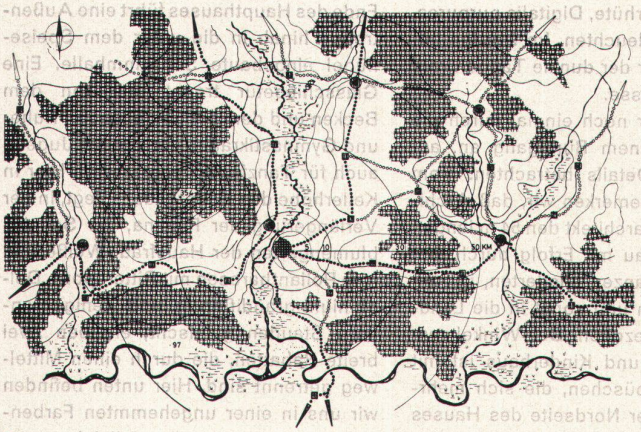
Nun stehen wir vor dem Haupthaus und sehen, über die schon beschriebene weich modellierte und gegen Westen abfallende Wiese, ringsherum auf Wald. In der Lichtung zwischen dem Sumpfgras weiden jetzt zwei Ponys. Vor dem Wohnraum geht der Rasen nahtlos in Steinplatten über. Ein paar Schritte weiter, vor dem Eßraum und der Frühstücksterrasse stehend, entdecken wir rechts an der Wohnzimmerwand eine weißblühende gefüllte Clematis, C. Jackmanii alba. Am Ende des Haupthauses führt eine Außentreppe hinab in die unter dem Speiseflügel eingebaute Schwimmhalle. Eine Glasschiebetür trennt uns von dem Becken und dem sie umgebenden Ruhe- und Gymnastikraum, der von der Jugend auch für Tanzfeste benützt wird. Hier in Kellerhöhe des Haupthauses liegt, in der Verlängerung der Piscina, der Schnittblumengarten der Hausfrau. Weiße und rote Poliantharosen mit Rittersporn, Delphinium grandiflorum, und wenigen andern Stauden gemischt, ergeben zwei breite Rabatten, die durch einen Mittelweg getrennt sind. Hier unten befinden wir uns in einer ungehemmten Farbenpracht, die uns mit der vielleicht etwas gewollten Ruhe vor dem Hause versöhnt. Wir werden noch um die letzte Hausecke herumgelockt, hinter die Garage. Hier liegt durch dichte Wildrosenbüsche, Rosa rugosa, verborgen der sogenannte Nutzgarten voller Kräuter, Salaten und Beeren. Er demonstriert das Recht auf eigenen Geschmack und auch ein bißchen auf das Recht des Amateurgärtners. Ein Minitreibhaus, Blumentöpfe, Gartengeräte und ein großer Komposthaufen bestätigen uns dies. Wir kehren um und steigen auf dem sich in zwei Richtungen anhebenden Rasen zurück. Mit einem Blick nach Südwesten erfassen wir noch einmal den großzügigen Entwurf dieser in den Wald gebetteten Wiesenlandschaft.

J. Hesse

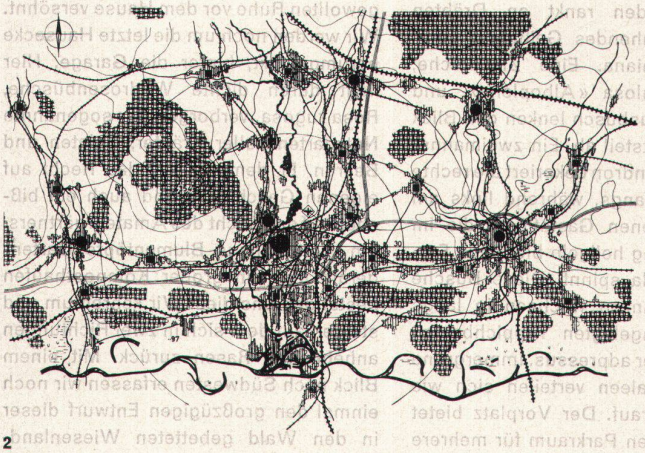
Bücher

Janusz Leśniewski: Merkmale des Verstädterungsprozesses in Mitteleuropa (Der Raum und seine Struktur)
Dissertation an der Technischen Hochschule Hannover, 42 Seiten Text und 36 Tafeln. 1966, broschiert

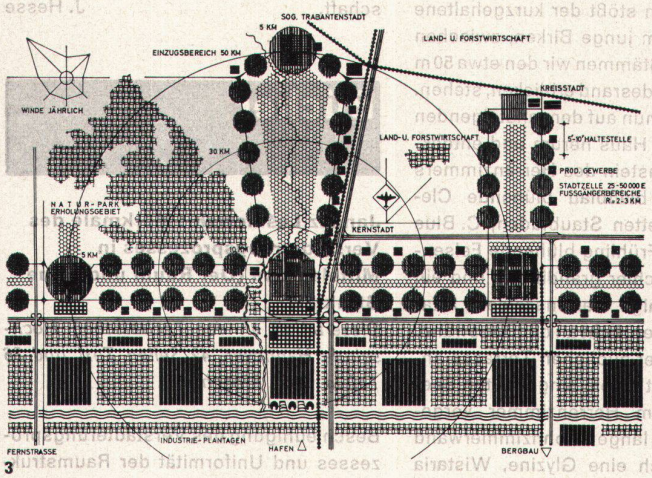
Beschleunigung des Verstädterungsprozesses und Uniformität der Raumstruktur sind die Merkmale der Besiedlungsvorgänge unserer Zeit. Um wirkungsvolle Entwicklungsprogramme zur Lenkung dieser Prozesse in der Regionalplanung aufstellen zu können, sind Kenntnisse der geschichtlichen Entwicklungsvorgänge, der heutigen Zustände und der zukünftigen Tendenzen nötig.
Die vorliegende Dissertation von Janusz Leśniewski befaßt sich mit diesen Fragen der Raumforschung. Das Ziel der Arbeit ist eine Analyse der Raumstrukturen der industriellen Zivilisation am Beispiel Mitteleuropas. Sie deckt interessante Zusammenhänge auf und zeigt anhand einer theoretischen Großstadtregion hi-



1



2



3

1
Agrarstruktur des (erfundenen) Raumes – Stand vor dem Ausbruch der industriellen Zivilisation

2
Industriestruktur des Raumes – das 20. Jahrhundert

3
Zellenstrukturschema einer mehrkernigen Region (Ballungsraum)

storische Entwicklungsvorgänge und zukünftige Leitbildgedanken. Zwei Themenkreise werden eingehend behandelt: die formenden Faktoren (Entwicklungskräfte) der Raumstruktur und die Tendenzen der Entwicklung (Prognosen).

Aufbauend auf einer allgemeinen, mit Daten- und Kartenmaterial reich dokumentierten Untersuchung über Raumstrukturen und deren Wandel wird ein methodischer Vergleich folgender mitteleuropäischer Ballungsräume unternommen:

– das Rhein–Ruhr-Gebiet und das Industriegebiet Oberschlesien als Städtelandschaften, die sich auf der Grundlage der Bodenschätze entwickelt haben;

– das Rhein–Main-Gebiet und das Rhein–Neckar-Gebiet als Städtegruppen des Binnenlandes, deren Entwicklung die Verkehrslage, Handel und Industrie bestimmt haben;

– die Hansestadt Hamburg und die sogenannte Dreistadt Danzig–Zoppot–Gdingen als Seehafen- und Handelsstädte;

– der Stadtpilz Lodsch als vorgeplante Industriestadtgründung mit explosivem Wachstum.

Diese Ballungsräume werden nach folgenden Gesichtspunkten analysiert und vergleichbar dargestellt:

– Lage im europäischen Raum;

– natürliche Struktur;

– Bevölkerungsentwicklung der Kernstädte und Verstädterungsprozeß in drei Perioden von 1870 bis 1960;

– Besiedlungsstruktur;

– Erschließungsstruktur;

– wirtschaftliche Struktur (Text, Tabellen und Karten).

Die Ergebnisse dieses methodischen Vergleichs werden wie folgt zusammengefaßt: In Mitteleuropa handelt es sich prinzipiell um eine Ordnung vorhandener Städte, die an einigen Stellen Konzentrationsräume, sogenannte Ballungsräume, bilden als Folge des Wandels der wirtschaftlichen und sozialen Struktur. Die Ballungstendenz ist unabhängig von Wirtschaftsform, Größe und Bevölkerungszahl in allen Ländern zu beobachten. Der Prozeß ist in übersehbarer Zeit unaufhaltsam. Es ist ferner eine Tendenz zur Ausweitung der kompakten Stadt des 19. Jahrhunderts auf das umliegende Land und das Zusammenwachsen der Vororte mit der Kernstadt sowie die Entstehung neuer Baugebiete als Erweiterung vorhandener Ortskerne oder als Neuschöpfungen außerhalb der Kerngebiete festzustellen. Gleichzeitig wird die Bedeutung der Stadtkerne verstärkt. Die beiden Formen der Ausweitung, als Folge der funktionellen Trennung des Wohnens und Arbeitens, sowie die Konzentration von Arbeitsplätzen an einer Stelle sind unter dem Einfluß der Erschließungsstrukturen entwickelt worden. Diese kommen immer deutlicher als Zersiedlungsgefahr zur Wirkung, vor allem in hochmotorisierten Gebieten. Den drohenden Gefahren der Willkürlichkeit des Verstädterungsprozesses muß die Regionalplanung begegnen. Folgende Grundsätze sind für diese im mitteleuropäischen Raum von Bedeutung:

– keine Stadtgründungen, sondern Ausbau und Anpassung vorhandener Städte an moderne Erfordernisse;

– keine allgemeingültige «ideale» Form einer Region, sondern Vielfalt der Formen;

– keine sterile funktionelle Gliederung, wo nicht erforderlich, sondern Bildung von Schwergewichten im Raum, die eine Zersiedlung beseitigen.

– Die Beschleunigung des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturwandels der Gegenwart fordert eine mobile Form des erst «werdenden» Raumes. Deshalb muß die Gestaltung des Raumes flexibel und eine Umgestaltung durch Erweiterung oder Veränderung der Gewichte stets gewährleistet bleiben.

Die Folgerungen aus den allgemeinen Untersuchungen und dem Vergleich der europäischen Ballungsräume demonstriert der Verfasser an einem theoretischen Beispiel eines Ballungsraumes für 5 Millionen Einwohner. Es handelt sich um die Umwandlung des Raumes auf regionaler Ebene und um die Gestaltung des «werdenden» Raumes. «Der dargestellte Raum ist frei erfunden, jedoch mit für Mitteleuropa typischen Elementen der natürlichen Besiedlungs- und Erschließungsstrukturen ausgerüstet. Um das Ausmaß der Wandlungen sowie auch die Logik des planerischen Eingreifens in den Sanierungsprozeß dieses Raumes sinnfällig zu machen, werden drei Phasen der Entwicklung dargestellt.»

I. Phase: Agrarstruktur des Raumes (Stand vor dem Ausbruch der industriellen Revolution, um 1750)

II. Phase: Industriestruktur des Raumes (Stand nach dem Ausbruch der industriellen Revolution, um 1950)

III. Phase: Technische Struktur des Raumes (sogenanntes Zellenstrukturschema einer mehrkernigen Region als Planungsidee für die Gesundung des Raumes)

Die Folgen der Strukturwandlungen (der natürlichen Struktur, der Besiedlungsstruktur, der Erschließungsstruktur und der sozialen Struktur) von der I. zur II. Phase werden für die Industriestruktur des Raumes wie folgt beschrieben:

Durch das dynamische Wachstum, die willkürliche Art der Entwicklung, die Begeisterung für die Technik und zugleich das Unvermögen, mit dieser Technik fertig zu werden, sind viele Mängel entstanden:

– Gefährdung der natürlichen Struktur sowie Klimaschäden;
– weitgehende Isolierung des Menschen von seiner natürlichen Umwelt, Versetzung in eine künstliche Umgebung und damit verbundene biologische Schäden (Mangel an körperlicher Bewegung, Lärmschäden, Nervosität usw.);
– Auflösung der sozialen Struktur (Anonymität, Kriminalität, passive Nutzung der Freizeit);
– Versteinerung des Stadtinnern (zu hohe Bebauungsdichte, Mangel an Grünflächen);
– Verkehrsgefährdungen.

In Erkenntnis dieser Gefahren wurden einige Quartiere saniert, neue Siedlungen gebaut und Straßen verbreitert. Nach dem Prinzip der englischen New Towns wurden einige Satelliten mit je ca. 20000 Einwohnern errichtet, um die Kernstadt aufzulockern und dem konzentrischen Wachstum Halt zu bieten.

Die Charakterisierung der III. Phase (Technische Struktur des Raumes) soll nun auszugsweise wiedergegeben werden:

Die Zusammengehörigkeit aller Elemente des Raumes und die Notwendigkeit, die Ballung als ein Ganzes zu erfassen, führte zur Phase der Regionalplanung. Das Ziel ist eine Raumstruktur, die die Umformung der Ballung ermöglicht, die wirtschaftliche Kapazität erhöht, die Klimaschäden beseitigt und vor allem ein gesundes biologisches, soziales und kulturelles Gefüge wiederherstellt. Das Programm sieht eine Bevölkerung von rund 5 Mill onen Einwohnern vor. Der Raum soll als Region betrachtet werden.

Der Motorisierungsstand bleibt mit 1:4 infolge der Verbesserung der öffentlichen Nahverkehrsmittel und besserer Verteilung durch den mehrschichtigen Produktionsbetrieb erhalten. Eine möglichst große Anzahl von Erwerbstätigen soll Arbeitsplätze in der Nähe des Wohnortes erhalten oder zumindest einen Arbeitsweg von nicht mehr als 30 bis 40 Minuten haben.

Die Siedlungsform soll eine Kernbildung gewährleisten. Die Zentren sind so zu gestalten, daß eine Erweiterung möglich bleibt. Die produzierenden Betriebe (Energie- und Schwerindustrie) werden durch Fernsteuerung mit der Kernstadt verbunden. Sie sind an die großen Transportwege und vor allem an den Rohstoff Wasser gebunden. Da ihre Abfälle schädlich sind, gehören diese Anlagen in eine stark bepflanzte Zone, weit entfernt von den bewohnten Bezirken. Unter diesen Aspekten soll der Raum gegliedert werden in den Bereich der Kernstadt, der Produktion, der Stadtzellen und der Erholung.

Auf diese Richtlinien stützt sich der Vorschlag des Zellenstrukturschemas der Region. Die wesentlichen Merkmale dieser Ordnung sind:

1. Optimale Anpassung an die natürlichen Gegebenheiten und die vorhandenen Elemente der Besiedlung.
2. Dezentralisierte Konzentration der Schwerpunkte.
3. Die Grundeinheit ist eine Stadtzelle von 25000 bis 50000 Einwohnern. Ihre Ausdehnung wird durch den Fußgängerbereich mitbestimmt. Diese Zellen sind der Kernstadt zugeordnet und mit ihr durch Massenverkehrsmittel verbunden. Sie erhalten alle notwendigen Einrichtungen der zentralen Versorgung und Verwaltung sowie Arbeitsstätten des sekundären und tertiären Sektors und die erforderlichen Wohngebiete.
Die vorhandenen Stadtzellen werden berücksichtigt und nach Bedarf erweitert; dies ermöglicht die sukzessive Sanierung der Kernstadt. Die Anordnung der Stadtzellen um eine Grünzone in den Tälern hat – außer verkehrstechnischen und klimatischen Vorteilen – den funktionellen Sinn, große öffentliche Erholungsflächen allen leicht erreichbar und nutzbar zu machen.
4. Die historische Kernstadt bleibt auf Grund ihrer zentralen Lage und Größe, ihrer Einrichtungen und Tradition die Hauptstadt der Region. In einem Radius von 50 km des Einzugsbereichs sind andere Großstädte der Hauptstadt funktionell zugeordnet; sie behalten jedoch ihre Selbständigkeit und bilden Schwerpunkte mit eigenem Pendlerverkehr.
5. Das überregionale Verkehrsnetz berücksichtigt die natürlichen Hindernisse und verläuft abseits der Wohnstädte, jedoch in der Nähe der Schwerindustrie, des Hafens und der zentralen Orte. Die Funktion des Verkehrsverteilers bleibt in der Nähe der Hauptstadt. Das Binnenverkehrsnetz stimmt mit der Raumkonstruktion überein und ist auf der Basis eines Massenverkehrsmittels (Schnellbahn) aufgebaut.
6. Bilanz der Einwohnerzahl (nach Vollendung der Sanierung)

Eine Hauptstadt		1000000 E
Eine Großstadt		500000 E
Zwei Trabantenvorstädte	je 250000 E	500000 E
Eine Kreisstadt	bis 100000 E	100000 E
Fünfzig Stadtzellen	je bis 50000 E	2500000 E
Bevölkerung im Stadtbezirk	bis	4600000 E
Bevölkerung im Landbezirk ca. 8%	bis	400000 E
Bevölkerung der Region		5000000 E
Bevölkerungsdichte		= 260 E/qkm

7. Zum Realisierungsgrad des Sanierungsprogramms: Dieses Schema einer regionalen Raumordnung ist nur eine Vorbereitung zur wichtigsten Phase der Planung, der Durchführung. In dieser Phase wird die Willensbildung von primärer Bedeutung sein, die sich im Bereich der kommunalen Politik abspielt. Darauf wird der gesetzliche Rahmen für die Bodenordnung und die Finanzierung des Sanierungsprogramms abgestimmt. Nach diesen Maßnahmen kann die Ausführung in Etappen vorgenommen werden.

Die ständige Konfrontation des Leitplanes mit der Wirklichkeit sowie die Korrekturfähigkeit gehören zur erfolgreichen Durchführung.

Gottfried Derendinger

Olinde und Walter Meyer-Bohe: Neue Wohnhäuser
176 Seiten mit 415 Abbildungen und 83 Plänen
Alexander Koch GmbH, Stuttgart 1966. Fr. 77.90

In der Einleitung packen die Autoren grundlegende Themen vom Wohnhausbau bis zur städtebaulichen Ordnung an. Ein Kurzunterricht über Grundrisse, sanitäre Installationen, Küchen, Vorfertigung, Wände, Dächer, Keller, Fenster, Fußböden, Sonnenschutz, Heizung, aber auch über «besondere Häuser» folgt. Anschließend werden 44 Wohnhäuser durch Photos und Pläne vorgestellt. Die Beispiele sind nach «Originalität und einem bestimmten individuellen Wohnanspruch» ausgesucht. Mit einem Holzhaus im Berner Oberland fängt es an, in der Mitte fällt eine Art eines modernen Iglus in Schweden auf, während gegen das Ende ein aufwendiges Atriumhaus aus Kalifornien den Betrachter besticht. Es folgen dann wieder zwei Schweizer Häuser mittleren Umfangs. J. H.

Werner Weidert: International Private Houses – Einfamilienhäuser – international
168 Seiten mit Abbildungen
Arthur Niggli, Teufen 1967. Fr. 61.–

Dasselbe Thema wie oben, mit einer bescheideneren Einführung. 33 Bauten, die der Autor «typische Beispiele für die Tendenzen und Möglichkeiten im Einfamilienhaus unserer Tage» nennt, werden in Plänen und Photos gezeigt. Die Steigerung ist hier systematischer. Ein anspruchsloses dänisches Häuschen macht den Anfang, während luxuriöse Villen in Florida und Connecticut am Ende stehen. Originell sind diese Häuser bestimmt auch. Daß ein Drittel davon Ar-

chitekten sich selbst bauten, unterstreicht dies. Beide Bände zeigen die selben zwei dänischen Häuser, das erste von Knud Friis und E.M. Nielsen, das zweite von Arne Jacobsen gebaut. Die Verleger kennen ihre Interessenten. Es werden wohl Bauherren und solche, die es gern wären, sein. Architekten sind ein Teil dieser Häuser schon bekannt, ihnen fehlen auch die so wichtigen Baudetails.

J.H.

Hinweise

Aktion 507

Über 100 junge Berliner Architekten haben sich in der Gruppe «Aktion 507» unter dem Arbeitstitel «Diagnosen» zusammengeschlossen, um mit Unterstützung des Bundes deutscher Architekten BDA Berlin und des Architekten- und Ingenieurvereins Berlin AIV eine kritische Ausstellung zu den Berliner Bauwochen im September 1968 zu veranstalten.

In 15 Arbeitsgruppen werden, auf Berlin bezogen, u.a. folgende Themen bearbeitet: Berufsausbildung, Qualifikation des Architekten für Sozialaufgaben, Architekturjournalismus, Verwaltung des Bauens, Bauverwaltung, Bauträgerschaft, Bodenpolitik, Vergabe von öffentlichen Aufträgen, Wettbewerbswesen, Entscheidungsgrundlagen der Planung, Schulplanung, Sanierung, Denkmalspflege, Öffentlichkeit, öffentlicher Raum. Als Ort der Ausstellung ist der Rohbau des Hörsaalgebäudes für die Fakultät Architektur der Technischen Universität Berlin am Ernst-Reuter-Platz in Aussicht genommen. Das Sekretariat der Gruppe leitet Hinrich Baller, 1000 Berlin 12, Kurfürstendamm 214.

Ausstellungen

Bern

Ferdinand Hodler

Kunstmuseum

30. Juni bis 18. August

Rund 200 Werke – Gemälde und Graphik – würdigten den 50. Todestag des größten der Schweizer Maler. Nach den «Landschaften der Reife und Spätzeit» (1964 im Kunsthaus Zürich) wäre eine nur das Bildnis berücksichtigende Ausstellung am Platz gewesen. Der Anlaß schien jedoch zu bedeutend, um nur einen Aspekt des Schaffens Hodlers zu zeigen. So hat Hugo Wagner, der Konservator des Museums, 47 Jahre nach der größten Hodler-Ausstellung (an die tausend Werke im Kunstmuseum und in der Kunsthalle) aus allen Schaffensgebieten Wesentliches zusammengetragen und damit zugleich den Künstler neu zur Diskussion gestellt; geht es doch weniger um das Aufzeigen von Entwicklungslinien als um die Bedeutung des Gesamtwerkes.

Was heute im Œuvre Hodlers am stärksten beeindruckt, sind die Bildnisse und gewisse Landschaften; erst nachträglich die Figurenkompositionen. Mit anderen Worten: jene Bilder stehen heute im Vordergrund, in denen die jugendstilhafte oder, in der Sprache Hodlers, die «parallelistische» Komponente eliminiert oder wenigstens fast eliminiert ist. Das ist nichts Neues. Aber die Abgrenzung stellt die Frage nach der Tragweite der Bedeutung der anderen Werke, vor allem der Figurenkompositionen, betrachtete doch Hodler diese selbst als «das eigentlich Wichtige». Die Meinung eines Künstlers ist allerdings auch nur ein Hinweis, denn oft gelten ihm jene Arbeiten als grundsätzlich, die, weil sie formal wie inhaltlich einen hohen Grad an Komplexität aufweisen, besondere Schwierigkeiten bereiteten.

Die «Nacht» (1890) gehöre, schreibt Hugo Wagner im ausgezeichneten Vorwort, «zu den großen Bildschöpfungen des 19. Jahrhunderts». Aber welches 19. Jahrhunderts? Doch wohl nur des deutschen oder deutschsprachigen. Selten wird die Kluft stärker zwischen Kunstgeschichte und Geschichte eines Werkes gerade im Fall Hodler. Wenn nicht außerhalb, so steht es doch am Rande der Kunstgeschichte, machtvoll, unübersehbar, aber am Rande. «Die Sendung des herben Meisters in Genf ging nur an die germanische Welt», schreibt Hans Hildebrandt im Handbuch der Kunstwissenschaft, 1924. Nichts ist abwegiger, als die zahlreichen französischen Auszeichnungen anzuführen, wurden sie ihm doch von jenen erzkonservativen Kreisen verliehen, die wir bei einer anderen Gelegenheit mit einem verächtlichen Lächeln strafen.

Hodler, Erneuerer des Wandbildes? Aber das Wandbild gehört in den bilderzählenden Kontext des 19. Jahrhunderts. – So überzeugend Hodlers Werk an sich ist, so fragwürdig ist es in vielem im Rahmen einer breiten Vergleichsbasis. Die Fragwürdigkeit bildet aber gleichzeitig einen Qualitätshinweis, weil sie die Bedeutung Hodlers herausstreicht.

Das Faszinierende in seinem Werk ist die Präsenz des Bildgeschehens. Sie kommt in den Bildnissen, gewissen Figurenkompositionen und Landschaften am stärksten zum Ausdruck. Was sich im Porträt als Zustand innerer Spannung und Wachheit kristallisiert – dabei handelt es sich nicht im expressionistischen Sinn um die Investierung einer Vitalität –, erhält in den Gebirgslandschaften eine analoge physiognomische Prägung. Ein oft angewendetes Kontrastverfahren bildet dabei die Gegenübersetzung von präziser Pinselzeichnung und summarischer, großzügig-freier Malweise. Im Bildnis zum Beispiel von Professor Hermann Sahli (1904) findet sich der Kontrast zwischen Antlitz und Gewandgestaltung; in «Eiger, Mönch und Jungfrau über dem Nebelmeer» (1908) zwischen den klar umrandeten, mit Akribie gemalten Bergspitzen und dem diffusen, graublauen Nebelfeld.

Die mit dem Parallelismus in Verbindung stehende Kreis- beziehungsweise Ellipsethematik scheint auch obsessionellen Charakter zu besitzen. Im «Tag» (1900) wird sie in Form einer didaktischen Demonstration sinnbildlicher Natur ersichtlich; in den Genfersee-Gemälden mit erhöhtem Ausblick als gekrümmte Uferlinie, überwölbt von einem komplementären Wolkenspiel; in den horizontalen Genfersee-Ansichten von 1915 bis 1918 als eine rahmenparallele Reihung von Schwänen im Vordergrund und darüber einem leicht gekrümmten Band von einzelnen Wolkengebilden. Anekdotische Elemente, was das letzte Beispiel betrifft, sicherlich, aber eben durchaus Hodlerscher Prägung und daher nicht zu verdammen.

J.-Ch. A.

50 Jahre Kunsthalle Bern: 12 Environments

Kunsthalle

20. Juli bis 29. September

Nach dem Mißerfolg in Kassel (die 80 m hohe «200000 cubic feet package» konnte nicht in die Vertikale gebracht werden), nach der Einpackung eines etwas armseligen Turmes am Rande der Stadt Spoleto, bildete die Berner Kunsthalle das erste Gebäude, welches einzupacken dem 1935 in Bulgarien geborenen Christo die Möglichkeit gegeben wurde. Pläne beziehungsweise Photomontagen lagen bereits mehrere vor: u.a. das Museum of Modern Art und Wolkenkratzer von Manhatten. Natürlich steht die Verpackung der Kunsthalle in unmittelbarer Beziehung zu der Ausstellung, denn die Konstituierung einer «Umgebung», die Umwandlung eines gegebenen Raumes, dessen «Besetzung» durch die Persönlichkeit des Künstlers ist im Fall Christo evident. Im Vergleich mit neuesten Ten-